

51
und
chinken,
en. Da
sch und
erläutert
er Käse,
tanfen
n, Sask.
uehrer.
bern!
!
achte,
sk.
Line,
nburg-
s Dept.
en gegen
und
deso
wird
it.
ask.
abmale
entwürfen
unserer
e Works,
N. SASK.
otel
hlzeiten.
den Zug.
h.
nery
in an die
ie Preise.
e Zahlung
r gutes
IE, Sask.
S
STORE
DICINES
L BOOKS
S
D RECORDS
DICINES
MPANY
K.
pairing
uring at
as received.
and Retail
less.
DON, Sask.
berg
MAKER
st.
atches
cles.
NGS
DONE
ahrung!
l davon.
Mills,
OLDT.
Wheat Pro-
geben Be-
die sie be-
Wehl, bran
den Bedarf

U.I.O.G.D.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

21. Jahrgang.
No. 52

Münster, East, Donnerstag, den 5. Februar 1925

Fortsetzung des No.
1092

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeits!

Welt-Rundschau.

Kriegsminister Trotsky muß seinen Gegnern weichen.

Was schon seit längerer Zeit erwartet wurde, ward am 19. Januar in Moskau zur Wirklichkeit: die Absetzung Trotskys als Kriegsminister der russischen Sowjetregierung. Das Triumvirat, bestehend aus Sinowjew, Stalin und Kamenew, hat einstweilen gesiegt. Seit dem vor etwas mehr als Jahresfrist erfolgten Tode Lenins wogten die beiden entgegengesetzten Strömungen im Kommunismus hin und her, und früher oder später mußte es zum Bruch kommen. Trotsky wurde beschuldigt, sich mit der Absicht getragen zu haben, das Werk Lenins zu verbessern. Man hatte ihn in Verdacht, auf Reformen hinarbeiten zu wollen, die zuletzt den Sturz der Proletarier Diktatur herbeiführen müßten. Die Anklagen stützten sich besonders auf Trotskys Buch „Die Lehren von 1917“.

Trotsky hatte sich schon ein paar mal für längere Zeit gesundheitshalber im Kaukasus aufgehalten, und Gerüchte sprachen von einer Art von Verbannung und von der Möglichkeit, daß er von dort nicht mehr zurückkehren werde. Doch scheint, im Lichte der ganzen Entwicklung, seine Krankheit wirklich gewesen zu sein. Gerade sein schwacher Gesundheitszustand scheint die Erklärung dafür abzugeben, daß er sich so leicht vor seinen Widerstand beugte. Vielleicht hat er sogar selbst seinen Austritt aus dem öffentlichen Leben herbeigeführt. Als der Zentralausschuß der Kommunistenpartei zu Moskau in Sitzung war, befand Trotsky sich zur Erholung in einer nahen Villa, wo er die an ihn ergangene Einladung ablehnte. Statt selbst zu erscheinen, um seine Sache zu verteidigen, richtete er ein Schreiben an den Ausschuß, das mit den Worten endete: „Die Lage der Dinge scheint zu erweisen, daß ich meines Postens als Vorsitzender des revolutionären Kriegsrates entheben werde.“

Wahrscheinlich wird Trotsky sich nach dem südlichen Rußland zurückziehen. Seine Feinde werden es kaum wagen, ihn weiter zu behelligen. Denn obwohl das Volk seine Abweisung in völliger Ruhe aufgenommen hat, ist er doch vielleicht der populärste Mann in Rußland. Ohne Zweifel ist er ein sehr fähiger Mann, er hat in der russischen Armee eine Wacht geschaffen, mit der die Welt rechnen muß. Zwar hat er einer schlechten Sache gedient, indem er sein Talent und seine Energie dem Aufstieg des kraßesten Kommunismus widmete. Aber unter all den abstoßenden Charakteren, welche in der russischen Revolution hervortraten, ist er der am wenigsten abstoßende. Und es wäre gar nicht ausgeschlossen, daß es seine Absicht war, sein Vaterland wieder menschenwürdigen Zuständen entgegenzuführen. Es mag die Zeit kommen, wo er zurückkehren wird, um sich an die Spitze des völlig entrechteten Volkes zu stellen und die Tyrannie des Kommunismus zu brechen.

Völkerbund und Opiumkonferenz:
zweite Auflage.

In Genf, der Metropole des Völkerbundes, gab es schon wieder eine Opiumkonferenz, die gleich der unlängst vorhergegangenen abermals ausging wie das Hornberger Schießen. Solche Konferenzen, wenn sie auch weiter nichts bezwecken, haben

doch das eine Gute, daß im Gedächtnis der Welt der Völkerbund nicht in Vergessenheit gerät. Denn nicht jeden Tag kommt eine deutliche Angelegenheit aufs Tapet, wo er, wie kürzlich hinsichtlich der französischen Schulen im Saargebiet, ohne vorhergehende Geistesarbeit und ohne Gefahr, sich die Finger zu verbrennen, durch ein peremptorisches Urteil glücken kann; denn wo Deutschland in Betracht kommt, braucht er bloß ein Deutschland ungünstiges Urteil abzugeben, und die ganze zivilisierte Welt wird seine Weisheit und Gerechtigkeit anerkennen.

Daher ist es sich um eine Entscheidung in wichtigen Sachen, worin einer von den Großen verwickelt ist und wo ein Völkerbund, wenn es so ein Ding gäbe, schlichtend eingreifen sollte, wie in dem neuartigen Streite zwischen England und Argentinien oder den früheren Streite zwischen Italien und Griechenland, da vertritt sich dieser sogenannte Völkerbund in das Mäusloch, bis die Gefahr vorüber ist. Gäbe es man eine andere Angelegenheit, mit denen man vor der Welt aufpassen machen könnte, so müßten viele der beteiligten Völker bald zu dem Schluß kommen, die reichlich bezahlten Beamten des Völkerbundes verdienen ihr Salär nicht, und den Antrag stellen, man sollte dieses nutzlose Institut abschaffen.

Sold eine Angelegenheit ist das Opium. Gewiß wäre die Beseitigung dieses Übels eine Tat, welche das Schwebende der Welt wert wäre. Aber in den Händen der Völker, die dem Völkerbunde angehören oder ihm nahesteht, ist es wie ein mächtiges Knochentier unter einem Haufen von Hund, von denen keiner ihn fassen kann: sie streiten sich nutzlos darum, keiner gönnt ihm den andern und es wird kein Friede sein, bis er tief in die Erde vergraben ist.

Dieses Mal gerieten sich in Genf wegen des Opiums die Engländer und Amerikaner in die Saare und die Sache wurde so ernst, daß für kurze Zeit die ganze Konferenz in die Brüche zu gehen drohte. Worüber man sich eigentlich stritt, ist nicht so klar. Amerika, d. h. sein Vertreter, der Porter heißt, wolle das Opiumverbot im fernen Osten, nämlich bei den Chinesen in China, Japan und Indien, zuerst binnen 10 Jahren, dann aus Nachgiebigkeit binnen 15 Jahren mit der Wurzel ausrotten. Wie man so etwas tut, darin haben die Amerikaner durch ihr Prohibitionsgebot mehr als genug Erfahrung. Diese Erfahrung bei anderen Völkern vor der ganzen Welt zu demonstrieren und dadurch Bewunderung für Amerika zu erregen, dazu sollte das Opiumverbot herhalten. Die meisten Nationen, vor allem die Chinesen und Japaner selbst, waren mit Porters Plan einverstanden; ja, es wäre ganz begreifbar von der Aussicht, daß sie in 10 oder 15 Jahren auf so leichte Weise anstelle des Laifers sich mit dem Tugendkleide umgeben würden.

Lord Cecil, der Repräsentant von England, war ganz und gar gegen diesen Vorschlag als unpraktisch; die amerikanische Enthusiasmus, sei aber nicht ausführbar. Hat Cecil dabei vielleicht gar an den unbändigen Idealismus der Amerikaner gedacht, von dem kürzlich Präsident Coolidge zu dem kürzlich Präsidenten Coolidge zu dem obigen Vorschlag sprach? Statt des obigen Vorschlages, meinte er, sollte man das Opiumverbot erst all- gemein im Osten abschaffen, nachdem

China den Opiumhandel und das Man- chen eingestellt habe.

Wie ein Wort das andere gibt, so beschuldigte Porter die Engländer der Unaufrichtigkeit; Cecil's Vorschlag sei einfach eine Ausflucht, um das Übel weiterzuschieben zu lassen. Wenn man voranschauen könnte, daß Porter, obwohl Amerikaner, so weit in der Geschichte bewandert wäre, würde das fast wie eine Anspielung auf den Opiumkrieg Englands gegen China klingen. Jedenfalls muß es einen derartigen Eindruck auf Cecil gemacht haben. Denn nicht bloß verwehrte er sich hinhin gegen den Vorwurf der Unaufrichtigkeit, sondern warf die Unaufrichtigkeit, sondern warf Amerika vor, mehr Opium zu rauchen, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, als in Japan.

Und so ging es fort wie bei freit- ständigen Gelehrten. Doch ist die Konferenz nicht zusammengebrochen. Denn das stand nicht auf dem Pro- gramme dieses Geschehens. In jeder Stunde wird Hinland berufen, den Knoten zu lösen. Sein Vor- schlag, eine Kommission von der er- sten und zweiten Konferenz solle das Opiumproblem im Osten untersuchen, wurde einstimmig angenommen. So mit kommt später wieder eine Kon- ferenz und der Völkerbund hat einen Grund, auch fernerhin zu vegetieren.

Anklopfung der Proteste Deutsch- lands.

Am 26. Januar übergaben die Vorkämpfer und Vertreter der zuna- chst interessierten alliierten Mächte, näm- lich die von England, Frankreich, Ja- pan, Belgien und Italien, dem deut- schen Kanzler Luther eine gemein- same Note über die unterlassene Räu- mung der Kölner Zone. Das war die Antwort auf die deutsche Pro- klamation vom 6. Januar. Auf eine Be- gründung ihres längeren Verblei- bens in Köln legt die Note der Al- liierten nicht ein; sie wiederholt nur, daß die Mächte zurzeit nicht beab- sichtigen, die Angelegenheit mit der deutschen Regierung zu besprechen. Wenn der britische Vorkämpfer, der Überreichung der Note die mündliche Anerkennung machte, daß bald ein ge- meinsames Schriftstück mit vollen Einzel- heiten folgen werde, so hat das nat- ürlich noch weniger Bedeutung, falls so etwas möglich ist — als ein schriftliches Versprechen an Deutsch- land. Letzteres ist nämlich, wie die jahrelange Erfahrung lehrt, weniger wert als der „Rosen Papier“, auf dem es steht.

Was man aus der Note deutlich herauslesen kann, ist die Überreich- ung der Alliierten über die „Unver- schämtheit“ der deutschen Regierung, die es wagte, die Alliierten wegen ih- rer Handlungsweise gleichsam zur Rechenschaft zu ziehen. Ist es doch eine längst bewiesene Tatsache, daß über deutsche Angelegenheiten nie- mand auf der Welt ein geringeres Recht hat dreinzureden als der Deutsche. So etwas wie ein deut- sches Recht gegenüber den Alliierten existiert schon längst nicht mehr.

Die deutsche Regierung ist nun daran, auf die alliierte Note eine an- dere Note als Ermiderung zu schicken. Sie will, wie das schon vorher ge- schehen ist, von den Alliierten defi- nitive Angaben und Beweise für deren Behauptung einfordern, daß Deutsch- land nicht abgerüstet habe. Dieser neue Protest wird ebenso wie der vor- hergehende in den Wind gesprochen sein. Die Alliierten werden sich doch nicht selbst blamieren und vor der Welt als Lügner dastehen, wollen. Warum sollten sie sich auch, sogar wenn sie Beweise hätten, dieser Mühe

unterziehen? Solange es gegen Deutschland geht, erwartet man wohl Beweise. Die Welt hat sich bei Ber- lin so gründlich daran gewöhnt, daß die Alliierten gegen Deutschland als Aufrührer, Javanen und Räuber in einer Perlen hand, ohne daß der Anklage auch nur gehört würde, daß etwaige Beweise als völ- lig nutzlos erwidern. Die Kölner Zone und das Ruhrgebiet und die übrigen besetzten Gebiete werden ge- räumt werden nicht zur Zeit, welche der sogenannte Vertrag von Ver- sailles oder der Vertrag von London es bestimmt, sondern wenn die Räu- mung in die anderweitigen Pläne der Alliierten paßt. Sollte es geschehen, daß die Räumung nicht so leicht ge- lingt, so wird sie ganz unvollkommen. Und sind die Deutschen mit Aus- rüsten und Schutzwaffen für die Verteidigung nicht zureichend, so werden die Alliierten nach dem einzigen Grunde handeln, daß sie es so wollen und so beabsichtigen haben.

Die französischen Mächte sind mit Deutschland ganz und gar nicht zu- frieden. Der Sandhaufenvertrag zwi- schen Deutschland und Frankreich, an dem die beiden Mächte Vertreter teil- nahmen, ist so lange herangebracht ha- ben, ohne zu greifbaren Resultaten zu kommen, wird bald wohlweislich nicht mehr zu Stande kommen; er ist praktisch bereits gescheitert. Man kann in einer Reihe von Wäffern ihre Unzulänglichkeit kaum verargen. Frankreich hat sich seit Ende des Strie- ges so sehr daran gewöhnt, in all sei- nen Beziehungen zu Deutschland zu befehlen und prompten Gehorsam zu fordern, daß es die Dornäpfel, mit der Deutschland alle Vereinbarungen eines Handelsvertrages, die es einsei- tig schädigen würden, zurückweist, verständlicherweise mit Stöhnen er- füllen muß. Das geht von einem wiedererwachenden Selbstbewußtsein Deutschlands, das wenn nicht gegen den Widerstand, so doch gegen den Geist von Versailles ist. Es ist für Frankreich geradezu katastrophal und muß mit allen Mitteln niederge- klopft werden.

Dah man sich in Frankreich und anderswo aufblickt, diesen Geist der Unabhängigkeit in Deutschland nie- derzuhalten, zeigt schon die Begei- stung der Alliierten, Köln zu räumen. Ein weiteres Zeichen dafür sind die jüngsten Händel zwischen den franzö- sischen Mächten gegen Deutschland bei- zugehen, hierin unüberwindlichen Vor- gänger Poincaré ließe sich zu mal- len. Treiben nach Poincaré allein kann das nicht erklären. Poincaré bereitet jedenfalls einen neuen Schlag gegen Deutschland vor, den er schon im Voraus durch seine Reden zu rechtfertigen hat.

Hierher gehört auch der Ton, den die französische Presse einem „ge- nannten Sicherheitsvertrag“ gegen über anklagt, welchen